

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 5

Artikel: Blamables Ende der Affäre Pfürtner
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

richtet, nannte er Frömmigkeit die Erkenntnis, wie man den Göttern wohlgemäß sein könnte. Dazu bedarf es eines geschickten Mittelsmanns, der wie ein Anwalt weiß, wie man mit diesen geheimnisvollen Mächten verhandeln kann, also muss der Priester — wie ein Rechtsanwalt — sein Honorar erhalten. Religion, sagte Sokrates, stipulierte «die Geschäftsbeziehungen zwischen Mensch und Gott».

Der Wilde betrachtet jeden Fremden als mutmasslichen Feind; darauf beruhen noch unsere Grussformen. Wenn Wilde einander begegneten und ausdrücken wollten, dass sie friedliche Absichten hätten (etwa um Dinge auszutauschen), gaben sie sich «in die Hand» des andern, das heißt, sie reichten die Hand hin. Wenn die Menschen bewaffnet gingen, legten sie außerdem den Helm, bzw. Kopfschutz zu Füßen.

Wir nehmen noch den Hut ab und reichen die Hand; die Inder falten die Hand als Zeichen, dass sie keine Waffen versteckt haben. Die Gesten sind überall verschieden, bedeuten aber immer dasselbe — manchmal auch begleitet von den Worten «Friede (sei mit dir).»

Dr. Otto Wolfgang

¹ Bischof Godrington notierte zuerst das Wort «Man» für eine Macht, deren Einfluss sich erst erfahrungsgemäß kundgibt.

² Sie müssen getragen werden, um nicht mit den unreinen Geistern des Bodens in Berührung zu kommen.

³ Viele Namen sind geheim oder bedeuten etwas Uebles, um, wenn er gerufen wird, nicht den Neid der Geister hervorzurufen; sie werden oft auch gewechselt. Namen übler Mächte (zum Beispiel des Teufels oder eines Raubtieres) werden vorsichtshalber umschrieben («Fuchs» = der Geschwänzte), «Gott» bedeutet den, dessen Namen ohne Gefahr ausgesprochen werden kann (nicht allerdings der Saturngott der Juden, dessen Name unaussprechlich bleibt und im Talmud gewöhnlich nur als «Der Name» umschrieben wird).

⁴ Und das nach den schrecklichen Erfahrungen unter Hitler, die schlagend die Ohnmacht Jahves bewiesen haben sollten!

Desgleichen zieht auch der Christ keinerlei Folgen aus schweren Unfällen, von denen Priester oder Wallfahrer betroffen werden, wenn ihr Gott sein eigenes Gotteshaus zerstören lässt oder es gar durch Blitz selbst anzündet.

Gerade das Gegenteil tun, heißt auch nachahmen, es heißt nämlich, das Gegenteil nachahmen.

Georg Christoph Lichtenberg

Blamables Ende der Affäre Pfürtnert

Der Fall des Moraltheologen der Freiburger Universität Dr. Stephanus Pfürtnert hat ein vorläufiges Ende gefunden, das nur als grenzenlose Blamage bezeichnet werden kann. Natürlich nicht für Pfürtnert selbst, im Gegenteil, wir werden auf sein persönliches Verhalten noch zurückkommen. Wohl aber für gewisse Behörden, kirchliche wie weltliche in Freiburg und in Bern und da von ihnen mindestens einige als für die Schweiz repräsentativ angesehen werden, auch für die Schweiz selbst. Es wirkt peinlich, wenn heute in helvetischen Landen von Alexander Solschenytsin als Vorkämpfer geistiger Freiheit in Kultur und Politik grosses Aufsehen gemacht wird und in unserem Lande gleichzeitig ein Mann wie Pfürtnert, der in seiner Weise nicht weniger mutig gegen den Stachel vatikanischer Freiheitsbeschränkung gelökt hat, eine Behandlung erfährt, die ihn zu dem Entschluss führt, unser Land den Rücken zu kehren. Mindestens zeigt uns diese Parallele Solschenytsin/Pfürtnert, zu welch abgrundtiefer Heuchelei nicht wenige Schichten der Schweizer Bevölkerung und ihrer tonangebenden Kreise fähig sind.

Die Geschichte Pfürtners ist im wesentlichen bekannt. Er hat keineswegs Bücher geschrieben, die Sensationsauflagen erzielen, sondern für die vorbereitenden Diskussionen der katholischen Synode 72 einige Thesen über die Sexualmoral verfasst als anerkannter Moraltheologe, aber durchaus ausserhalb seiner akademischen Lehrtätigkeit. Der Freiburger Bischof Mamie hat ihn darauf in Rom denunziert bei der vatikanischen Glaubenskongregation, der Nachfolgerin des Heiligen Offiziums, das heißt der Inquisition. Diese hat ihn in einem Geheimprozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in dessen Verlauf er entgegen allen rechtsstaatlichen Grundsätzen über ein Prozessverfahren überhaupt nicht gehört wurde, zum Widerruf verurteilt, und da er als gewissenhafter Gelehrter dazu nicht bereit war, den Generaloberen des Dominikanerordens, dem Pfürtnert angehörte und dem seit fast 100 Jahren die katholische Regierung des Kantons Freiburg ein Bestimmungsrecht über die Lehrkräfte an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität

Freiburg in einem besonderen Vertrag eingeräumt hat, beauftragt, Pfürtners Entlassung aus seinem Amt als Universitätslehrer zu verlangen und durchzusetzen. Es folgte ein lebhaftes Gerangel. Ein beträchtlicher Teil der Schweizer Öffentlichkeit nahm für Pfürtnert Stellung, so auch die Juristische Fakultät der Freiburger Universität. Die Schweizer Bischofskonferenz suchte zu vermitteln, aber Rom blieb unnachgiebig. Der Freiburger Staatsrat schob die Entlassung Pfürtners vorerst hinaus, doch wurde ihm ein längerer Urlaub aufgenötigt. Aus der Zwickmühle, in der sich der Freiburger Staatsrat zwischen Öffentlichkeit und Dominikanerorden befand, befreite ihn Pfürtnert jetzt mit der Erklärung seines freiwilligen Rücktritts. Wenn sich das noch freiwillig nennen lässt! Pfürtnert verzichtet auf eine staatsrechtliche Beschwerde beim Bundesgericht, was durchaus möglich gewesen wäre und wozu ihm einige Juristen der Freiburger Rechtsfakultät geraten hatten. Denn Pfürtnert fühlt sich als Wissenschaftler, ihm liegt daran, ungehindert wissenschaftlich arbeiten und lehren zu können, Rechtsstreit vor den Gerichten widerstreben seiner Natur. In einer längeren Erklärung, welche die National-Zeitung in Basel abdruckte, sagte er u.a.: «Eine Weiterarbeit in Freiburg wurde von der für mich zuständigen Kirchenleitung an Forderungen geknüpft, die in offenbarem Gegensatz zur Lehr- und Forschungsfreiheit stehen. Diese wurde von mir so beansprucht, wie sie selbstverständliche Bedingung wissenschaftlichen Arbeitens ist. Ohne sie und ohne das Recht zum kritischen Denken kann kein Fortschritt in Lehre und Forschung erfolgen, auch nicht in der Theologie. Die mir gestellten Forderungen widersprechen wesentlichen sozialethischen Grundsätzen, die von meiner Kirche seit dem Zweiten Vatikanum offiziell bestätigt wurden.» Er legt dann weiter dar, dass er für sich gewiss keine Unfehlbarkeit beansprucht, aber «auch die Kirche ist fehlbar». Auf Rechtsmittel, den Weg zu den Gerichten habe er verzichtet, da er als Ausländer die Schweiz nicht in Verlegenheit bringen und ihr einen Behördenkonflikt ersparen wollte. «Ich hoffe, dass durch die entstandene

öffentliche Diskussion hinreichende Anstösse erwachsen sind, neue Wege für die rechtliche Absicherung der Lehr- und Forschungsfreiheit meiner Fakultätskollegen — vielleicht modellhaft für den Theologen in meiner Kirchengemeinschaft überhaupt — zu sichern.»

Pförtner bewährt sich also nicht nur als ein intellektuell sauberer, der Lehr- und Forschungsfreiheit verpflichteter Gelehrter, sondern beweist auch mit seiner Rücksichtnahme auf die Situation der Schweizer Behörden eine Vornehmheit der Gesinnung, die unabhängig von allen grundsätzlichen Überzeugungen Respekt abfordert. Für die Konsequenz seines Verhaltens, seine intellektuelle Aufrichtigkeit spricht auch, dass er gleichzeitig mit der Aufgabe seines Universitätslehramtes auch sein Priesteramt niedergelegt hat und aus dem Dominikanerorden ausgetreten ist. Er versichert nur, dass er auch weiterhin Katholik bleibe.

Der Freiburger Staatsrat hat anlässlich der Annahme von Pförtners Rücktrittsgesuch erklärt, dass er eine Kommission einsetzen werde, die prüfen solle, ob und wie der Vertrag des Kantons Freiburg mit dem Dominikanerorden bezüglich dessen Aufsichtsrecht über die Katholisch-theologische Fakultät der Freiburger Universität geändert werden soll. Nun, solche Kommissionen pflegen keine Rennpferde zu sein. Zudem ist bis jetzt nur ihre Ernennung beschlossen, eingesetzt ist sie bis jetzt noch nicht. Mit anderen Worten: es lässt sich der Eindruck nicht vermeiden, dass die Aenderung oder Aufhebung des skandalösen, mit der Bundesverfassung und der von ihr garantierten Lehr- und Gewissensfreiheit unvereinbaren Vertrages auf die lange Bank geschoben werden soll. Und wenn sich einer darüber beklagen sollte, so heisst es eben, nur Geduld, wir haben ja die Einsetzung einer Kommission beschlossen. Das dürfte den Berner Bundesräten, die über die Einhaltung der Verfassung zu wachen haben, nach allen Erfahrungen genügen. Wir fürchten überhaupt nicht, dass sich Bundesrat Furgler in dieser Angelegenheit gefährlich überanstrengen wird!

Der Fall Pförtner hat aber noch eine andere Seite, die recht peinlich nach Bern hinüberspielt. Um diesen Mann für die Schweiz zu erhalten, war vor-

gesehen, ihm einen Lehrauftrag an der Berner Universität zu erteilen. Professoren verschiedener Berner Fakultäten wollten ihm zu einem interdisziplinären Lehrauftrag verhelfen. Die Erziehungsdirektion machte ihre Zustimmung zu einem 4ständigen Lehrauftrag davon abhängig, dass Pförtner einen Forschungsauftrag vom Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds erhalte, der ihn angesichts der Begrenzung seines Lehrauftrages materiell sicherstelle. Der Forschungsrat lehnte aber diesen Forschungsauftrag ab, angeblich aus wissenschaftlichen Gründen und wegen der Begrenztheit seiner finanziellen Mittel. Damit war auch der Lehrauftrag an der Berner Universität hinfällig geworden und Pförtner will, so heisst es, jetzt nach Köln gehen und dort an der von ihm mitgegründeten Jugendakademie tätig sein. Eine verbindliche Auskunft über die Ablehnung des Forschungsauftrages ist bis jetzt der Öffentlichkeit nicht gegeben worden. Infolgedessen kursieren in Bern recht verschiedene Versionen über diese Angelegenheit,

von denen einige von einem raffinierten Intrigenspiel katholisch-reaktionärer Kreise sprechen, das den ablehnenden Entscheid des Forschungsrates ausgelöst habe. Diese Meinungen haben nach unserer Auffassung mindestens einen sehr hohen Wahrscheinlichkeitswert für sich. Pförtner ist damit für die Schweiz verloren, und unser Land ist vor der Weltöffentlichkeit, nicht nur vor allen Freidenkern, sondern auch vor vielen fortschrittlichen Katholiken in Deutschland, Holland, Frankreich usw. blamiert. Der Kampf für eine von vatikanischen Einflüssen unabhängige Lehrfreiheit an unseren Hochschulen, der durch den Fall Pförtner aufgerührt worden ist, muss aber weitergehen, und wir Freidenker haben dabei in vorderster Front zu stehen. Nicht nur als Freidenker und Gegner kirchlicher Einflussnahme in der Gesellschaft, sondern auch als gut demokratische Schweizer, die daran festhalten, dass unsere freiheitlichen Verfassungsgrundsätze nicht bloss auf dem Papier stehen, sondern auch in der Wirklichkeit beachtet werden. Walter Gyssling

Religion und Weltpolitik

Bis in die Neuzeit betrieb die Kirche eine handfeste Außenpolitik. Denken wir dabei nur an die Epoche der Kreuzzüge und an die Eroberung Südamerikas durch die Portugiesen und die Spanier. Bei diesen Abenteuern war jeweils von christlicher Nächstenliebe und Sanftmut nicht viel zu spüren. In einigen Fällen war die Kirche nicht die treibende Kraft dieser Feldzüge, sondern unterstützte dieselben nur, um einige neue Schäfchen in ihren Schoss zu bringen. Mit dem Einbezug des Kirchenstaates in das Königreich Italien im Jahre 1970 fand die Kirche als staatliche und militärische Macht ein Ende. Nicht nur das Christentum, sondern auch der Islam war in der Vergangenheit eine Grossmacht mit Feuer und Schwert. Fanatismus und Bekehrungstrieb sind eben der Inbegriff der Religion; das Judentum, welches keine Missionare in alle Länder schickt, um Schwarze Afrikas, südamerikanische Mischlinge, wilde Südseeinselbewohner u. a. m. zum mosaischen Glauben zu bekehren, bestätigt, was die «Menschenfischerei» anbelangt,

die Ausnahme dieser Regel. In der Kolonialzeit war die Kirche eine treue Stütze der europäischen Mächte. Die in den vergangenen 10 bis 20 Jahren von den Kolonialvölkern erreichte Unabhängigkeit bewog die christlichen Kirchen, um ihr weiteres Dasein in jenen Gebieten zu rechtfertigen, auf Entwicklungshilfe und Sozialprobleme umzusetzen, ohne aber das Hauptziel, die Mission, aus den Augen zu lassen. Diese neue Tendenz gefällt allerdings nicht allen Anhängern der alten Tradition auf unserem Kontinent. Man begann den Kirchenvertretern der progressiven Richtung vorzuwerfen, statt das Markus-Evangelium das Marxsche Evangelium zu predigen. Der Erzbischof von Recife, Dom Helder Camara, lenkte durch seine Ausführungen den Zorn der «Gnomen von Zürich» auf sich, und aus Frankreich wurde der Neuenburger Pastor Perregaux ausgewiesen, weil dieser sich zu stark für die nordafrikanischen Fremdarbeiter in Marseille eingesetzt hatte. In Romont wurde ein «roter Kapuziner» vom Kirchgemeindepräsidenten in seiner